

Sprachverfall oder Fortschritt? : Kölner Wissenschaftler nimmt das Gegenwartsdeutsch in Schutz

Autor(en): **Weise, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Freude an der Sprache und die Sorgfalt bei der Formulierung gefördert worden sind.

Wenn wir uns am Weiterleben der Gesellschaft freuen, so sprechen wir denjenigen unsern besondern Dank aus, die ihr vor allem ihre Kraft und ihre Fähigkeiten geschenkt haben: Herrn Prof. Dr. Linus Spuler, der sie von 1956 bis 1964 geleitet hat; Herrn Werner Frick, seinem Nachfolger, und Herrn Dominik Seeholzer, der die Kasse während zehn Jahren betreut hat.

Die Gesellschaft wird ihren Geburtstag am 27. Februar feiern, und zwar konnte sie sich mit dem Luzerner Theaterverein und mit zwei andern kulturellen Gesellschaften zu einer literarischen Morgenveranstaltung im Stadttheater zusammenschließen. Dr. h. c. Kuno Müller wird dabei über das abenteuerliche Leben des Luzerner Dichters Hans Salat (1498—1561) sprechen. Die Gesellschaft wird dann in engerem Kreise Rückschau halten und bereits wieder Pläne schmieden für die kommenden zehn Jahre. Sie hofft, sich zu einem noch kräftigeren Zweig des Sprachvereins zu entwickeln und grüßt als Geburtstagskind die Freunde in der ganzen Schweiz.

am

Sprachverfall oder Fortschritt?

Kölner Wissenschaftler nimmt das Gegenwartsdeutsch in Schutz

Die Klagen über den unaufhaltsamen Verfall unserer Sprache wollen nicht abreißen. Fast gehört es zum guten Ton, in diesen vollen Chor einzustimmen und den Niedergang zu beseufzen. Nun mischt sich in die Kassandrarufe ein Sprachkenner, Prof. Dr. Fritz Tschirch (Köln), der genau das Gegenteil behauptet: Von einem Verfall der Sprache könne keine Rede sein. Sein lesens- und bedenkenswerter Aufsatz ist in der Zeitschrift „Muttersprache“, Hefte 5 und 6/1965, erschienen.

Tschirch bestreitet keineswegs, daß vieles, was man heute liest, hingeschludert ist, daß man Sprachsünden auf Schritt und Tritt begegnet. Doch könne man die Sprache Kants und Lessings nur mit der Sprache Karl Jaspers', Martin Heideggers und Ernst Blochs oder die moderne Bürosprache mit dem Kaufmannsdeutsch und

der Amtssprache von 1880 vergleichen. Zudem sei die Vorstellung vom paradiesischen Vollkommenheitszustand der Sprache zu Anfang und dem Tiefstand äußerster Verwahrlosung in der Gegenwart ganz einfach falsch. Der Aufschwung der Naturwissenschaften und die sich überstürzende technische Entwicklung hätten unerhörte neue Anforderungen an den Wortschatz und die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache gestellt: „Diese Aufgabe hat das Deutsch der jüngsten Zeit mühe- und reibungslos gemeistert, anders gesagt: es hat mit der atemberaubenden Entwicklung Schritt zu halten vermocht. Und diese Leistung ist darum nicht minder bewunderungswürdig, weil wir sie für gewöhnlich nicht bemerken. Jedenfalls verdient sie in keiner Weise die Geringschätzung oder gar Verachtung, die ihr für gewöhnlich zuteil zu werden pflegt.“

Seit 2000 Jahren verbessert

Seine These, daß sich die Möglichkeit, durch Sprache etwas unmißverständlich auszudrücken, seit 2000 Jahren unaufhörlich verbessert hat, belegt der Kölner Forscher mit einer Fülle von Beispielen. Wenn etwa Luther in seiner Bibelübersetzung vom „Gefängnis“ der Juden spricht, so meint er damit nicht immer den Ort der Gefangenschaft, sondern die Gefangenschaft selbst. Wenn Wieland 1792 das Wort „Königtum“ neu bildete, um dadurch Amt und Würde eines Königs klar von dem bis dahin allein üblichen „Königreich“ zu scheiden, so begrenzte er damit das Wort „Königreich“ gleichzeitig auf das Herrschaftsgebiet eines Königs und verschärfte es inhaltlich.

Eindrucksvolles Beispiel

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die unaufhaltsam zunehmende Fähigkeit der Sprache zu inhaltlich saubersten Scheidungen bilden die Begriffe Kunst und Wissenschaft. Ursprünglich gab es nur das von „können“ abgeleitete Kunst, auch der Wissenschaftler „konnte“ etwas. Dann erst zog sich das Wort „Kunst“ auf seine heutigen Grenzen zurück, und ebenso langsam setzte „Wissenschaft“ sich durch.

Die Sprachkritiker freilich mißbilligen solche Neuschöpfungen mit Nachsilben wie -schaft, -ung, -nis, -keit und ebenso das damit parallel gehende Absterben alter Wortstämme. So unterschied das ältere Deutsch bei den Haustieren das männliche vom weiblichen und vom Jungtier durch eigene Wörter. Sie sind meist ausgestor-

ben oder haben sich in die Fachsprache der Züchter zurückgezogen. Aus „widar, ou, lamb“ sind Schafbock, Mutterschaf, Schäfchen geworden.

Tschirchs Kommentar: „Abermals ist der ältere Sprachzustand durch Reichtum, Abwechslung, Mannigfaltigkeit, der neuere durch Versachlichung, Nüchternheit, Einförmigkeit gekennzeichnet. Aber das ist eben nur der eine, der an der Oberfläche bleibende Aspekt. Die Wörter der jeweiligen Dreiergruppe des alten Deutsch bieten dem Hörer nicht die kleinste Handhabe, an der er zu erkennen vermöchte, wie eng sie zueinander gehören. An die Stelle willkürlicher Buntheit ist heute klare Systematik getreten. Und das sollte sprachliche Verrottung sein?“

Forderung an den Wortschatz

Eine letzte Beispielreihe: Das Streben nach sprachlicher Durchsichtigkeit tötet die einfachen Wörter zugunsten zusammengesetzter ab. Das althochdeutsche „lit“ ist eine Vokabel, die man kennen und sich einprägen muß. Das neue „Obstwein“ an seiner Stelle läßt mühelos erkennen, daß es sich um ein aus Obst bereitetes alkoholisches Getränk handelt. Auch wer es nie zuvor gehört hat, weiß, was gemeint ist. Diese Wesenseigentümlichkeit der Zusammensetzungen ist nach Tschirch die entscheidende sprachliche Voraussetzung für unser Deutsch gewesen, um der Anforderungen Herr zu werden, die die immer stürmischer sich erweiternde Umwelt an den deutschen Wortschatz stellte.

Nahezu ausschließlich hat die Zusammensetzung die Möglichkeit geboten, die unübersehbar werdende Zahl der Dinge und Erscheinungen zu benennen, die in den letzten Jahrhunderten neu entstanden sind, angefangen bei der Sternwarte (1712), dem Kindergarten (1840), dem Kulturkampf (1878), endend vorerst bei Streichholz, Holzwolle, Reißverschluß und Skihose. „Hier pulst kräftiges Sprachleben, das tagtäglich mühelos neue Bildungen für neue Dinge schafft — so kann von Verarmung oder gar Verfall schlechterdings die Rede nicht sein.“

Klammerform hilft

Wieder übersieht der Kölner Sprachforscher die Gefahr der Fehlentwicklung nicht. Aus den zweigliedrigen sind dreigliedrige Wörter geworden, die Zahl der Zusammensetzungen ist sturzflutartig angeschwollen. „Freitagvormittag“ und „Sonntagsrückfahrkarte“

bestehen bereits aus fünf Gliedern. Der „Donaudampfschleppschiffahrtsgesellschaftskapitän“ hat Berühmtheit erlangt. Doch hat sich die Sprache zu helfen gewußt, zunächst durch die „Klammerform“, welche die Pfefferkuchenuß zur Pfeffernuß, den Ölbaumzweig zum Ölzweig und den Autoomnibus zum Autobus werden ließ, diesen schließlich zum Bus wie den Eisenbahnzug zum Zug. Dann entstand eine zweite Form der Wortkürzung: die Bildung von Buchstabenwörtern. Eins der ältesten war „Hapag“ (=Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft). Später kamen Avus, DIN, Flak, Rias, Mitropa, Krad, Tbc, MEZ, MdL usw. Auch hier handelt es sich nach Tschirch nicht um eine für die Entartung des heutigen Deutsch bezeichnende Erscheinung. Denn einmal hat sich diese „Akü-Sprache“ in allen modernen Sprachen als notwendig erwiesen (SOS, USA, k. o.), zum andern gab es sie von alters her, selbst im Latein. AD = Anno Domini, INRI auf dem Kreuz Christi.

„Wachstumsring“

Tschirch spricht von einer bedeutenden „geistigen Leistung“, einem „neuen Wachstumsring“ der Sprache: „Aller Nachdruck zorniger Bestreitung wird dieser notwendigen Entwicklung nichts anhaben können. Der empörte Gegner mag diese modernen Bildungen abscheulich finden — ebenso unleugbare Tatsache ist und bleibt, daß das Geschmacksurteil einer Generation für gewöhnlich von der nächsten nicht mehr geteilt wird.“

Dr. Gerhard Weise

Was gibt's zu essen?

Die Mode der Zusammenkünfte auf verschiedenen „Ebenen“ ist nachgerade bekannt geworden. Man begnügt sich nicht damit, die Gäste zum Essen einzuladen, nein, man veranstaltet ein „Arbeitsessen“, das die bisherige Essensarbeit abgelöst hat. Wie das in den Einzelheiten zugeht, vermag ich nicht zu sagen, denn zu einem solchen Anlaß bin ich noch nie geladen worden.